Nr. 7 Illustrierte Unterhaltungs-Beilage 1907

Ererbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Corony.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Sarkasmus, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, konnte selbst dem kindlich-naiven Beurteilungsvermögen des jungen Weibes nicht entgehen.

„Du spottest Hans," sagte sie betrübt, „und ich habe es doch so ernst und gut gemeint."

Schweigend gingen sie in den mondbeglänzten Garten hinein.

Vor der Efeulaube, neben dem zerfallenen Tempelchen, fühlte Hans seinen Arm mit jähem Ruck zurückgehalten.

„Ich habe hier zum Abendbrot decken lassen," sagte Margot. „Sieh nur, mit welchem Silber-geriesel der Mond das lauschige Plätzchen übergießt. Deine Lieblingsgerichte stehen auf dem Tisch."

„Sehr hübsch, aber leider fehlt es mir an dem nötigen Appetit. Ich bin übermüdet."

„Ja — dann — —"

Margot bückte sich schnell, um eine Rose zu brechen.

Als Hans, der leise vor sich hin pfiff, den Kopf wandte, bemerkte er, daß sie verstohlen mit dem Taschentuch über die Augen fuhr, und fragte gereizt: „Warum weinst Du denn?"

„Weil ich mich so sehr auf den heutigen Abend gefreut habe und weil Du ihn mir verdirbst," erwiderte sie mit leisem, halb unterdrücktem Schluchzen.

Da erfaßte ihn ein zärtliches Mitleid. Er umschlang das zierliche Figürchen und preßte es innig in seine starken Arme: „Hast Du mich denn wirklich so recht von Herzen, so — so — weit über alles andere lieb, Margot?"

„Wie Du nur fragst!" stammelte sie. „Du bist ja meine ganze Welt, und selbst den Himmel könnte ich mir ohne Dich nicht denken."

„Wenn es so ist, dann mußt Du auch meine Ansichten zu den Deinigen machen und nicht mit Leuten verkehren, die mir zuwider sind. Ich mag Dich nicht nochmals mit Volkmar im vertraulichen Gespräch finden. Das merke Dir, wenn Du mich zufrieden und stets mit einem heiteren Gesicht sehen willst."

„Daß Du mir auch deshalb zürnen kannst, Hans. Ich tat es ja nur, weil ich ein trauriges Mißverständnis zu beseitigen wünschte und weil Dich jeder nach Deinem Werte schätzen soll."

Trost.

Wenn's Schicksal dich im Leben schlägt,
So zweifle nicht und hoff' auf Glück;
Wie oft nicht brachte glutbewegt
Ein anderes Herz es wohl zurück.

Drum grolle nicht dem Bösewicht,
Der feig dir schlug die Herzenswunde,
Und klag' auch nicht, und halt' Gericht
Mit frevlem, lästernd losem Munde.

Und will das Herz auch garnicht schweigen
Und sprechen immer von der Seligkeit,
Wo er sich nannte noch dein Eigen,
Ach, von der schönen Liebeszeit,

Und brennt auf deinen Lippen noch
Ein jeder Kuß, den er dir gab,
Und bist zu schwach du, dieses Joch
Mit Stolz von dich zu schütteln ab,

Und hast du stets sein Bild im Aug,
Hörst ständig seiner Stimme Klang,
Spürst seines Atems lauem Hauch,
Sein Flüstern gleicht dir Engelssang:

Reiß aus dem Herzen diesen schnöden Wahn,
Vergiß ihn, der dich feig verließ,
Der Lebensmut und Ehr dir nahm,
Nur ihn, lieb' Kind, nur ihn vergiß!

Sieh hin auf halbem Wege schon
Nah't sich ein and'res edl'res Herz,
Versuchs mit ihm und laß als Lohn
Ihm teilen deinen herben Schmerz.

Erquicke du mit deiner Liebe diesen
Als Amors heil'ge Samariterin,
Dann wirst du bald vom Gram genesen
Und Hoffnung dir und neue Lieb' erblüh'n!

C. Liebe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9397-8

„Ja, ja, ich glaube Dir gern, daß Du keineswegs andere Gedanken dabei hattest, aber mir liegt sehr wenig an der Meinung des Herrn Volkmar, und diesem dürfte auch die meinige ziemlich gleichgiltig sein. Ich bitte Dich ernstlich, derartige zwecklose Versuche nicht zu erneuern. Sie wurden höchstens das Gegenteil von dem, was Du beabsichtigt, herbeiführen. Und nun keine Tränen mehr, Margot, Deine Augen, meine lieben, blauen Sterne, sollen mir ungetrübt strahlen."

„Das tun sie auch schon wieder, nicht wahr?" Ein glückliches, kindlich-unschuldvolles Lächeln verklärte das zarte Gesichtchen. . .

Hans bedeckte Stirn, Wangen und Lippen der jungen Frau mit Küssen und zog sie dann, ihren schlanken, vollen Arm in den seinigen legend, zur Laube. In diesem wunderbar traulichen Versteck saßen sie dicht aneinander geschmiegt, scherzend, kosend, ganz das Glück weltvergessenen Beisammenseins genießend. Sie tranken aus einem Glase und führten lustigen Krieg um die besten Bissen, aber in der Absicht, sie sich gegenseitig zuzuschieben und dann einander wieder von den Lippen zu naschen.

Betäubend würziger Hauch wehte von dem Rosenbäumchen und von den Tannengruppen herüber. Alle Zauber einer berückenden Sommernacht flossen vom Himmel zur Erde herab. Ueber Margot kam es wie ein seliges Verglühen und Vergehen. Alles, was sie empfand, drängte sich in der kaum vernehmbar geflüsterten Frage: „Kann es denn im Himmel schöner — kann man dort glücklicher sein?"

6. Kapitel.

Wieder verstrichen mehrere Jahre fast ungetrübter Freude und Zufriedenheit, dann erkrankte Margot bedenklich, schwebte in ernster Gefahr und konnte sich, als diese beseitigt war, nur schwer und langsam erholen.

Dadurch wurden die ersten und bleibenden Schatten heraufbeschworen, denn nun trat Katharina aus ihrer Zurückgezogenheit heraus und nahm die Zügel des Haushaltes in die Hand. Sie tat es mit jenem eisernen Pflichtgefühl, das die Richtschnur aller ihrer Handlungen bildete, aber es war doch, als umwehe ein Zug von Kälte all ihr Tun.

Vor der hohen, in schwarze Gewänder gekleideten Gestalt, mit den finsteren Augen und dem herb geschlossenen Mund, der niemals lächelte, schien die Freude ängstlich zu fliehen, friedlos, wie sie selbst war, machte die Witwe auch andere.

Sie wachte, der Ermüdung und Anstrengung nicht achtend, bei ihrer Schwiegertochter, besorgte die Kinder, beobachtete das Dienstpersonal und trieb es mit strengen Worten zur Tätigkeit an. Wenn Werner sein Haus betrat, fand er den Tisch gedeckt und nirgends ein Stäubchen auf den Möbeln, nichts von der Stelle gerückt, alles so, wie er es zu sehen wünschte, aber die Gemütlichkeit, das süße Wohlgefühl fehlte.

Als Margot wieder kräftig genug war, hatte sich doch manches im Hause geändert und schien nun so bleiben zu wollen. Die Witwe fuhr fort, sich um alle wirtschaftlichen Angelegenheiten zu bekümmern, und weder Sohn noch Schwiegertochter hätten die Unzartheit begehen mögen, ihr anzudeuten, daß diese Mühewaltung überflüssig sei.

Freilich sagte die junge Frau einst seufzend zu ihrem Gatten: „Es macht mich ganz betrübt, daß ich nun nicht mehr allein für Dein Behagen sorgen darf," aber er antwortete: „Am Ende ist es doch besser, wenn Du Dich weniger anzustrengen brauchst."

„Ach, sieh doch nur selbst! Sehe ich etwa kränklich aus?" rief sie lachend, im Vollgefühle neu gefestigter Gesundheit.

„Nein," mußte er erwidern, das blühende Weib betrachtend, das wieder in voller Frische vor ihm stand, „nein, Gott sei Dank, Du bist schöner und gesünder als je, aber — nimm es mir nicht übel — ich mag die Mutter nicht kränken, und Du hast ja auch mit den zwei Kleinen so viel zu tun."

„Ach, das läßt sich leicht vereinen, wenn man nur die Zeit einzuteilen versteht. Doch kränken möchte ich die alte Frau ebenso wenig, wie Du es möchtest. Davon kann natürlich gar keine Rede sein. Ich fordere ihr die Schlüssel sicher nicht ab und hätte überhaupt unterlassen, über die Sache zu sprechen, wäre es mir nicht Bedürfnis, alles mit Dir zu bereden."

„Diese liebe Gewohnheit gib nur niemals auf!"

„O nein! Da bedarf es wirklich keiner Mahnung."

„Ich glaube, daß Du das gütigste, süßeste kleine Weib auf dieser Welt bist!" rief Werner entzückt.

Die Mahlzeiten hörten jetzt allerdings auf, Freudenfeste zu sein, denn Katharina saß bei Tische, und unter diesen ernsten, strengen Augen wagte man nicht mehr zu tändeln und zu kosen, aber der Garten war doch noch da. Diesen betrat die Witwe höchst selten. Hier konnte das junge Paar alle erdenklichen kleinen Torheiten treiben und sein Glück ungehindert genießen. Hier hielt Hans seine Margot in den Armen und flüsterte berauschende Worte, die eigentlich gar keinen vernünftigen Sinn hatten und dennoch verstanden wurden, in ihr Ohr. Hier waren beide zwei selige, in allen Wonnen schwelgende Menschenkinder, die über ein nichts zu lachen vermochten und deren Seelen wie zwei Flammen in eins verschmolzen. Hier sprachen sie auch niemals von der Witwe; denn eine gewisse Angst, die Freude zu stören, hielt beide davon ab.

Margot nahm dann stets ein Sträußchen oder auch nur eine einzige schöne Blume mit, wickelte sie sorgfältig in Seidenpapier und schrieb Datum des köstlichen Abends darauf. Sie besaß schon eine ganze Sammlung solch lieber Erinnerungszeichen und bettete sie alle in ein niedliches, silberbeschlagenes Kästchen, welches ihr unter den zahlreichen Hochzeitsgeschenken am besten gefallen hatte. Vielleicht geschah es deshalb, weil sie der Schwiegermutter unheilkündende Worte: „Es gibt kein ewiges Glück", nicht vergessen konnte.

Die junge Frau dachte oft an diesen traurigen Ausspruch, bekämpfte ihn energisch, vermochte aber des beklemmenden Eindrucks nicht Herr zu werden. Wer besitzt, fürchtet zu verlieren, und wenn sie stets vor dem Einschlafen betete: „O, lieber Gott, erhalte mir mein Glück," so stand immer die bange Befürchtung neben ihr, es drohe doch ein verborgenes Unheil.

Diese Gedanken quälten sie freilich nie in Hansens Gegenwart, wohl aber, wenn er fern weilte. War er da und befanden sie sich allein unter dem grünen Laubdach, lächelte ihnen die ganze wie in Liebeszauber befangene Natur, so schwand jede Befürchtung, und Margot wiegte sich wie auf rosigen Wolken und träumte ihren Wonnetraum irdischer Glückseligkeit stets aufs neue.

Der rauhe Herbst und der ihm sehr schnell folgende Winter setzten diesen frohen Stunden ein Ziel. Entblättert starrten die hohen Bäume, eine Schneeschicht füllte die zerborstenen Steinbecken. Alle Blumen lagen begraben darunter. Das Tempelchen glich einem großen silberglänzenden Grabhügel. Die langen Winterabende waren früher auch höchst gemütlich gewesen, hatten aber jetzt aufgehört es zu sein. Wohl sah das Zimmer noch eben so traulich aus, im Ofen knisterten die harzduftenden Tannenscheite, und die Lampe spendete unter dem grünen Schleier hervor mildes, gedämpftes Licht, aber wenn Katharinas Tagewerk verrichtet war, kam sie mit ihrer großen, schwarzen Bibel und setzte sich zu den jungen Leuten. Dann öffnete sie das heilige Buch, begann mit murmelnder Stimme zu lesen, und immer waren es die düstern Stellen, welche sie wählte. Bemerkte die Witwe, daß man ihr nicht mit voller Aufmerksamkeit zuhörte, so fing sie das Gelesene zu erörtern an und sprach mit ernstem Eifer von dem schrecklichen, strafenden, nie von dem gütigen, barmherzigen Gott.

Geschah das, so schmiegte sich Margot wie ein ängstliches Kind an den Gatten, und er drückte ihr verstohlen die Hand, verlor aber endlich selbst die Geduld und sagte eines Sonntags, als er zu Hause bleiben konnte und Katharina in der Kirche weilte: „Ich will Mutter bitten, die Bibel künftig in ihrem Stübchen zu lesen."

„O nein, das würde ihr weh tun," widersprach die junge Frau. „Wir dürfen nicht zeigen, daß uns ihre Gegenwart lästig ist. Nein Hans, das wäre rücksichtslos, und sie könnte meinen, ich habe Dich beeinflußt. Versprich mir, nichts dergleichen zu unternehmen."

„Aber Du siehst ja immer so erschreckt aus, und um unser frohes Beisammensein ist es geschehen."

„Bitte, sage ihr nichts. Das käme mir wie eine Versündigung vor. Sie meint es gut, wenn sie uns an dem, was ihr Erbauung schafft, teilnehmen läßt. Mir zu Liebe bereite der alten Frau keinen neuen Schmerz. Wie ich Deine Mutter kenne, würde sie sich ja sofort wieder in ihre Einsamkeit zurückziehen, aber das will ich nicht. Es wäre undankbar und lieblos von unserer Seite. Wir müssen ihre Schwächen schonen. Das hat sie doch ehrlich um Dich verdient."

„Aber ihr unsere ganze gemütliche Häuslichkeit zu opfern —"

„Opferte sie Dir denn nicht ihre Nächte, ihre Kraft? Arbeitete sie nicht wie eine Magd, während Du ruhig schliefst? Hundert Mal hast Du mir das erzählt, Hans. An uns ist es nun, ihr, so weit möglich, zu lohnen. Freilich schreckt mich zuweilen die Art ihrer Frömmigkeit, die etwas so Furchterregendes hat und den Allmächtigen immer nur als unversöhnlichen Rächer hinstellt, aber Du mußt bedenken, daß ich von jeher ein ängstliches, verschüchtertes Ding war. — Ich muß mich schon an das alles gewöhnen. Für mich brauchst Du keine Sorge zu haben. Das Bewußtsein, die kindliche Ehrfurcht in nichts zu verletzen, wird mir darüber hinweghelfen."

„Du bist viel besser als ich, Margot," sagte er, das junge Weib in seine Arme schließend. „Offen sei es gestanden, daß ich mich keiner gleichen Pietät fähig fühle. Ich ehre Deine Entscheidung und werde sie mir zur Richtschnur dienen lassen, aber Du darfst es mir Deinerseits nicht verübeln, wenn ich nun ein oder das andere Mal etwas später nach Hause komme, denn diese frommen Stimmungen, die sich bis nach elf Uhr ausdehnen, sind nicht nach meinem Geschmack. Wer den ganzen Tag in angestrengter Arbeit zubringt, verlangt dann nach Aufheiterung und froher Aussprache. Die sind aber hier vorläufig ausgeschlossen."

„Ja — ich verdenke es Dir gewiß nicht, wenn Du die nötige Erheiterung an anderer Stelle suchst," erwiderte die junge Frau zaghaft.

„Kann ich sie denn aber finden ohne Dich?"

Fröhliches Schellengeläute ertönte.

„Was ist denn das? — Ein Schlitten?" rief Margot ans Fenster eilend und berichtete ganz aufgeregt:

„Hans, ich glaube, wir bekommen Besuch. Der Forstmeister von Sassen fährt vor, und neben ihm sitzt eine junge Dame. Wahrhaftig, der Schlitten hält, sie steigen aus. Aber warum hast Du mir denn davon nichts gesagt?"

„Ich wußte es ja ebensowenig wie Du und habe den alten Herrn seit voriger Woche nicht mehr gesprochen."

Das Dienstmädchen brachte zwei Karten: „Forstmeister von Sassen" stand auf der einen, „Constanze, Baronin von Vanselow" auf der anderen.

„Wir lassen bitten," sagte Werner.

„Baronin von Vanselow — ist das nicht seine Nichte, die unter dem Theaternamen Perotty in Italien Triumphe feierte?" fragte die junge Frau.

Ehe er antworten konnte, standen der alte Forstmann und an seiner Seite eine schöne Frau, die in der Nähe freilich nicht mehr so ganz jung aussah, auf der Schwelle.

„Verzeihen Sie diesen Ueberfall!" rief Sassen. „Ich bin ja selbst überfallen worden. Küsse Ihr schönes Händchen, Gnädigste, und gestatte mir, meine Nichte, Frau von Vanselow, die den nom de guerre Perotty führt, vorzustellen. Mein Kind, hier mache ich Dich mit der liebenswürdigsten Dame dieses kleinen Nestes und mit dem kühnsten Jäger der Umgegend bekannt: Herr Oberförster Werner und Gemahlin. Gott verzeihe Dir, daß Du mich armen, armen Junggesellen so aus meiner Ruhe reißest."

„Frau Oberförster, mein Oheim hoffte, daß ich Ihnen nicht unwillkommen sein würde," sagte die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9398-3

Sängerin, eine schmale, elegante Hand darbietend, welche von Margot ergriffen und gedrückt wurde.

„Unwillkommen? O nein, ganz im Gegenteil," stammelte die junge Frau, als man nach gegenseitiger Begrüßung Platz genommen hatte. „Aber was kann eine so gefeierte Künstlerin in unser stilles, einsames Bergstädtchen führen?"

„Das Ruhebedürfnis."

„Sollten Sie es schon empfinden?"

„O ja, mehr als Sie glauben," erwiderte Constanze, während die beiden Männer sich in ein Gespräch über dienstliche Angelegenheiten vertieften. „Ich gehe ganz auf in meinem Beruf, aber die körperlichen Kräfte halten mit den geistigen nicht immer gleichen Schritt, und es gibt nichts Zerbrechlicheres auf der Welt als die menschliche Stimme. Ich habe die meinige etwas zu sehr angestrengt und muß sie nun schonen. Deshalb verbanne ich mich selbst in diese Einsamkeit. Aber freilich, gar zu hart und streng darf sie mir auch nicht erscheinen, denn man ist doch trotz des besten Willens unfähig, seinen inneren Menschen vollständig umzuwandeln. Eine gänzliche Abgeschlossenheit von geselligem Verkehr würde mich hinwegtreiben. Das sagte ich dem Oheim gleich. — Nicht wahr, Onkelchen?"

„Ab r liebes Kind, Du sehnest Dich doch aus der schwülen, parfümierten Atmosphäre des Salons in reine, frische, herbe Luft, um in ihr und durch sie neue Kraft zu schöpfen."

„Ganz recht, deshalb brauche ich mich aber doch nicht wie Dornröschen mit einer undurchdringlichen Hecke zu umgeben?"

Sie lachte, doch es klang nicht froh, sie scherzte und sprach mit der Gewandtheit einer Weltdame, doch echte Heiterkeit strahlte weder aus den dunklen, südlichen Augen, noch hörte man sie aus dem melodischen Gelächter heraus. (Fortsetzung folgt.)

Der Not gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Na — was willst Du, Siddy? Diese Feodora kann überhaupt nie anders als höchst auffallend aussehen, mit dieser beispiellos schönen Figur, diesem Goldhaar, das ganz wie eine große lustige Wolke ihr schmales Gesichtchen umgibt. Das hat ja überhaupt in der Vollendung gar keine Zweite auf der Welt!" sagte die alte Gräfin in wirklich aufrichtiger Schätzung für die Schönheit. War sie doch selbst einst eine wirklich wunderbare Schönheit gewesen, und nicht so ganz klein war dann die Enttäuschung, in ihrer einzigen Tochter keine Spur einer solchen Beauté finden zu können. „Neulich, weißt Du, in der schwarzen Spitzentoilette, da sah sie fast noch auffallender aus, fast noch schöner — und selbst Du mußtest sagen, daß die Toilette durchaus vornehmen Stils war."

Die feinen Nasenflügel der jüngeren Frau vibrierten leicht, während sie achselzuckend sagte:

„Nun, dann ist es eben die Manie, immer von Kopf bis zu Füßen in einer einzigen Farbe einherzustolzieren. Darin liegt eben auch etwas Unvornehmes, weil Ungewöhnliches, Gesuchtes, meine ich," bemerkte die Gräfin Sidonie mit der ganzen, absprechenden Schärfe, deren sie fähig war.

„Kann ich absolut nicht teilen, diese Ansicht, Siddychen," beharrte ihre Mutter mit lebhaftem Enthusiasmus, „und Du wirst mir doch zugestehen, daß Du Deine Ansichten von Vornehmheit von Deiner Mutter hast, wenn auch ein wenig allzu schroff, Herzchen. Erinnerst Du Dich auf dem Ball im Hotel neulich? Wie bildschön und so vornehm sah sie aus, wie keine andere, das sagtest Du selbst, in ihrem silbergrauen, ausgeschnittenen Tuchkleide mit dem silbergrauen Federbesatz und den grauen Perlen, nur die Goldfarbe ihres Haares leuchtete darüber! Nein, ich kann diese Geschmackerichtung oder sogar Laune, sich immer nur in eine Farbe zu kleiden, einer so schönen, so ladyliken Erscheinung vollkommen nachfühlen und nichts Unvornehmes darin finden."

Beide Herren stimmten nun auch auf das lebhafteste bei, und Gräfin Sidonie sah wieder so gleichgiltig, so eisig kalt aus, als habe sie überhaupt gar keine Ansicht gehegt oder geäußert, oder als sei der Gegenstand so wertlos an sich, wie ein flatterndes Blatt oder ein Blumenstengel.

2. Kapitel.

Ja, es war ein schönes Mädchen, eigentlich in der hohen Zeit seiner Blüte, 25 Jahre etwa, das jetzt am Arm des von ihm zum Gatten erwählten Mannes herankam. Die alte Gräfin hatte sie ganz treffend beschrieben in allem, was in großen Zügen sie auffallend machte.

Die Charakteristik in ihrem Gesicht, ihre Haltung, ihren Gang, den ganzen seelischen Ausdruck dieser äußerlichen Vollendung hatte sie nicht erwähnt, übersehen schwerlich. Denn die waren nicht zu übersehen an dem Weibe: Eitelkeit, Selbstsucht, Stolz, Selbstvergötterung.

Ob das Herz, das in diesem schönen Busen schlug, so tief und groß war, daß die Wurzeln dieser Giftpflanzen es nie ganz durchziehen und zerklüften konnten, ob die Seelenpfeiler „Güte und Geist" nur umwuchert und umstrickt waren von jenen, nicht zermürbt und zerstört — darnach fragte hier niemand, und wer darnach gefragt, der hätte wohl nur lächelndes Verwundern erregt.

Ein so schönes Weib, sagte die Welt, hat von alters her das Recht, ein wenig dumm und ein wenig herzlos zu sein!

Offene, rasche Antwort auf diese Fragen gab dies reizende Antlitz nicht. Ziemlich unverändert blieb die klassische Ruhe der feinen Züge, die selbst vom Lächeln nicht bemerkenswert verzogen oder verändert wurden, wie etwa das fade, ausdruckslose Gesicht Gräfin Sidoniens durch ihr Lächeln und Lachen wie von einem überraschenden Sonnenglanz ~~ganz verändert werden konnte. Nein, Feodora~~ Goßwiens Lächeln war ein kühler Mondenschimmer, ihr Lachen unmusikalisch und nicht ansteckend, gleichsam ein halbes.

„Vor dem vollen Lachen muß man sich ebenso in Acht nehmen, wie vor dem Aerger oder gar dem Weinen", hatte sie einmal geäußert, „nichts ist der Schönheit gefährlicher, es verzerrt die Züge so bald zur Karrikatur!"

Sie wäre unmusikalisch und hätte gar keinen Sinn für Humor, sagte ihre Umgebung, wozu also sollte sie viel lachen oder lächeln? Ihr ganzes Leben war schön, reich, sorglos, wie sie selber. Alles Schwere wurde ihr von zärtlichen Eltern fern gehalten, jeder Tag brachte ihr Liebe, Huldigung, Freuden. Sie kamen nicht plötzlich, jäh überraschend, wie ein köstlicher Gewittersturm und Regen über schmachtendes Erdreich eines unverwöhnten, darbenden Herzens. Sie war immer darauf vorbereitet, erwartete es nicht anders, es war ihr Tageslauf. Also verzerrte keine plötzliche Gemütserschütterung ihre Züge.

Es war alles in ihrem Leben so gut eingerichtet, so schön in Ordnung, so harmonisch und passend, wie man auch den Abschluß ihres Mädchenlebens, ihre Heirat mit dem Grafen Andreas Stannojewski, nur bezeichnen konnte.

So war es kein Wunder, wenn sie mit vollendeten 22 Jahren noch aussah, als zähle sie kaum 20,

Ihre Bewegungen, ihr Gang hatten etwas ruhiges, langsames, der Blick ihrer großen, lichtgrauen Augen, in deren Sternen einzelne goldene Fleckchen schwammen, war von heiterer Klarheit und stolzer Sicherheit. Man hatte das Gefühl, daß sich der Blick dieser großen, leuchtenden Augen mit den goldigen, nach oben gebogenen Wimpern nur schwer zu Boden senken konnte in Scheu oder Verlegenheit, Angst oder gar Beschämung.

Ein weißes kostbares Spitzenkleid umschloß ihre hohe, herrliche Gestalt, ein weißes Spitzenhütchen, mit frischen, weißen Nelken geziert, war leicht in ihr lichtgoldenes Haar gedrückt, schneeweiß war auch das Riesenzeltdach des Sonnenschirmes, dessen Griff ein einziger matter Amethyst war — der lange Handschuh an der schmalen Hand, die hohen Knöpfstiefelchen ebenso von weißem Leder.

Ja, gewiß! Wunderschön, aber doch auch raffiniert und auffallender, als hätte sie alle Farben des Regenbogens an sich gehabt, war diese ostentative Farbeneinheit.

Gräfin Feodora Goßwien war dieses Jahr unbestritten die Modekönigin der Saison in Nizza, und staunend erzählte sich die internationale Welt, daß diesen hohen Rang diesmal eine Deutsche der Pariserin und Polin streitig gemacht habe.

Der Gedanke, den braven preußischen Oberst Azleben — oder gar den kleinen Lenzdorff neben Feodora Goßwien, diesem königlichen Weibe, als Herren und Gebieter schreiten zu sehen, hatte beinahe etwas unnatürliches oder komisches, und man mußte unbedingt den Gräfinnen Hallerstadt recht geben, daß der Mann, der jetzt ihre Hand in seinem Arme ruhen hatte, nicht übel zu ihr paßte und keineswegs den Eindruck des Lächerlichen und Unberechtigten neben Feodora Goßwien erregte.

Freilich, eben so wenig sympatisch oder gar schön war diese Erscheinung.

Die Gestalt breit und herkulisch gebaut, trotz der stattlichen Höhe dadurch einen untersetzten Eindruck machend, so daß jede Vornehmheit fehlte, fast peinlich berührend durch den ungemäßigten Ausdruck brutaler Kraft, der darin, sowie in jeder der kurzen, harten, ungeschickten Bewegungen sich aussprach. — Man hatte das Gefühl, diese große, braune, ziemlich stark behaarte Hand, zur Faust geballt, müßte einen Menschen mit einem einzigen Schlage töten können. Handschuhe trug er nie. Aber immer ein Paar roter Glacés, aus der Brusttasche seines schwarzen, elegant gearbeiteten Rockes, hervorsehend, immer ganz neu zusammengelegt, wie er sie gekauft haben mußte. — Auf Festen und Bällen ein eben solches Paar weißer Glacés an derselben Stelle, unberührt. Er tanzte sogar ohne Handschuhe und nahe lag ja die Vermutung, daß er niemals ein genügend großes Paar finden konnte, auch wenn er eben nicht einer der vornehmsten, reichsten Kavaliere der Gesellschaft gewesen wäre, der eben mit und ohne die Attribute äußerer Mode-Eleganz immer derselbe blieb. Er hatte selbstredend sogar unter den jungen Dandies und Gigerln schon eine gewisse Schule gemacht.

Sein Kopf und Gesicht waren entsprechend seiner Figur, groß und starkzügig. Krauses, hart aussehendes Haar von tiefem Schwarz stand dicht über der knochigen Stirn, in deren grobe Haut tief sichtbare Falten und Linien gegraben waren, die ihr ein finsteres Gepräge gaben, ganz abgesehen von den starken, schwarzen Brauen, die so nah über den kleinen, stahlfarbenen Augen sich hinzogen und dim ganzen Gesicht einen düsteren Ausdruck geben mußten, der freilich sichtlich rein äußerlicher Natur war, doch immerhin die lächerlicher Aehnlichkeit, die Lenzdorff mit seinem Menschenfresser aus dem Märchenbuch an ihm fand, zu rechtfertigen vermochte.

Dazu kam, daß die Lippen, etwas zu brennend rot unter dem langen schwarzen Vollbart, der wohlgepflegt auf die breite Brust niederfiel, ebenfalls in häßlicher, ja beinahe brutaler Weise in der Erscheinung Graf Andreas Stannojewskis wirkten. Er sah nicht wie ein Deutscher aus, und doch war er es, von beiden Seiten seiner Eltern, wie er versicherte.

Er war zur Zeit 36 Jahre alt. Schloß Andrejewo mit seinem weiten Landbesitz, seinen dunklen Waldungen und dem riesigen Jagdterrain, allwo man im Hochwinter wohl noch Wölfe zur Strecke bringen konnte, lag nahe bei Warschau und war erst durch seinen Großvater durch sehr günstigen Kauf in den Besitz der Familie übergegangen. Graf Andreas war das einzige Kind — einer der reichsten, großen Landbesitzer in der ganzen Provinz.

Von hoher Stelle war ihm angedeutet worden, daß sich eine Majoratsstiftung da sehr wohl empfehlen würde, aber der Graf hatte dies abgelehnt, und Graf Goßwien, mit dem er diese Verhältnisse natürlich regelrecht erörtert hatte, hatte ihn ebenfalls recht lebhaft abgeredet, selbst falls aus seiner Ehe mit Feodora Söhne entspringen sollten. Goßwien hatte trübe Geschichten aller Art mit den Majoraten mit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9399-2

angesehen, wenn schon er selbst, gottlob, mit keinem gesegnet war, sondern sein Vermögen in rentablen Zinshäusern Berlins hatte, sowie einen schönen Besitz mit Villa draußen in einer Vorstadt Berlins.

An Feodoras anderer Seite ging ihr Vater. Eine schmalschultrige, schlanke Gestalt von stark gebeugter Haltung, ein feines, verfallenes Greisengesicht mit unsteten, blinzelnden Blicken in den großen, lichtgrauen Augen, die denen seiner Tochter ähnlich waren. Alle Zeichen von Krankheit, Gram und Kummer in den nervös zuckenden, verwitterten Zügen.

Mit sichtbarem Erstaunen und Interesse sahen die Vorübergehenden heute die Hand der schönen, bewunderten, besprochenen Gräfin Goßwien in dem Arm des Grafen Stannojewski liegen, mit der ruhigen Selbstverständlichkeit der Verlobten.

Aus den Gesichtern hätte man sonst den Zustand dieser bekannten, irdischen Glückseligkeit kaum erkennen können.

Graf Andreas sah genau so brutal und finster aus wie sonst, Gräfin Feodora genau so kühl in ihrer stolzen Lieblichkeit und ihr Vater genau so vergrämt, krank und nervös. Die Unterhaltung schien weder lebhaft, noch angeregt. Vielleicht aber entstammte diese Aeußerlichkeit nur der feinen Zurückhaltung vornehmer Leute, die nichts mehr scheuen, als ihre heiligsten Gefühle der Oeffentlichkeit zu zeigen.

Mit verbindlichem Lächeln grüßten die drei die Gräfinnen Hallerstadt und die beiden Herren, und auf den Lippen Feodoras blieb dies Lächeln noch eine kleine Weile, nachdem sie vorüber waren; sie begriff sehr wohl die bittere Enttäuschung, welche sie mit ihrer Verlobungsanzeige letzteren bereitet hatte.

„Wir werden am Ende auf die Gegenwart des Obersten Azleben und Herrn von Lenzdorffs heute Abend bei unserem Verlobungsfeste verzichten müssen. Papa," wandte sie sich mit dem gewöhnlichen, fast kühlen Ton an den alten Herrn.

„Ja, ja, liebe Fé," (so kürzte er ihren Namen ab) „das werden wir vielleicht," meinte er gleichgültig, „aber wir werden sie nicht vermissen."

„O nein. Natürlich nicht. Wir haben einander ja, was brauchen wir fremde Leute, uns unser Glück zu neiden."

„Es bleiben uns noch genug Leute, die uns dasselbe gönnen, denn auch ohne diese Herren werden wir zehn Personen sein," sagte Graf Andreas, „und so viel herzliche Segenswünsche können schon den allerherzlichsten Fluch zweier anderer aufheben."

Sein Organ, seine Sprache hatten etwas schwerfälliges, wie seine Gestalt. Allzu ernst und gewichtig klang alles, was er sagte, und nun gar, wenn er scherzen wollte, wirkte er immer nur ironisch, statt heiter.

„Ich muß gestehen, ganz zusagen tut mir die Idee, im großen Saal appart zu essen und dann in meinen Salon zu gehen, nicht," bemerkte seine Braut, nachdem sie ihn mit einem erstaunten Blick gestreift hatte.

„Es war Deine Idee, mein Kind," warf ihr Vater hüstelnd ein.

„Ja, gewiß. Aber nun gefällt sie mir nicht mehr —"

„Aber heute Morgen warst Du ganz entzückt von ihr und bestandest darauf, obwohl ich Dir gleich sagte, es würde nicht gemütlich werden —"

„Ach, nicht gemütlich! Nun ja, — das auch nicht. Aber vor allem, es ist nicht comme il faut — es schickt sich nicht für uns! Kurz — die Idee ist abgetan, vorbei, tot, als wäre sie nie gewesen — so abgetan und vernichtet, wie diese kaltweiße Toilette, in der ich aussehe, wie ein Sahnenbaiser. Sie geben mir recht, Andreas?"

„Bedingungslos. Sahnenbaiser sind überhaupt mein Horror. Die Toilette wird nie wieder angezogen."

„Sie finden auch, daß sie mich nicht kleidet? Wie ungalant ist diesmal diese bedingungslose Zustimmung, mon cher André!"

Ein kleines, ärgerliches Lachen kräuselte die feinen Lippen.

„Das habe ich nicht gesagt. Ich muß heute schon zum drittenmal um das Du bitten, Feodora," mahnte der Graf ernst.

„Oh, Pardon! Die Sache ist mir noch zu neu," entschuldigte sie sich, „der Uebergang zu jäh gekommen!"

„Zu jäh, Teuerste? Kann das Glück wohl zu schnell herüberwehen?"

„Ich muß gestehen, daß ich darüber noch garnicht nachgedacht habe. Jedenfalls verspreche ich Besserung," lächelte sie mit ihrem kühlsten, hochmütigsten Lächeln.

„Schön. So gewähre ich einstweilen Pardon. Wenn es aber noch einmal einen Rückfall gibt, dann werde ich zur ewigen Warnung die Strafe sofort an diesen schönen Lippen vollziehen."

Hier auf der Promenade des Anglais?" fragte sie mit unbeschreiblichem Spott, während aus ihren klaren Augen ein zorniger Blitz, wie ein kleiner, scharfer Funken sprühte.

„Wo — ist mir ganz gleichgültig. Also — gardes-vous, schöne Herrin."

„Sklavin wollen — willst Du sagen," verbesserte sie hastig, „denn eine solche Bestrafung läßt sich eine Herrin kaum bieten."

„In der Liebe, dem Geliebten gegenüber, ist ein Weib beides. Nicht wahr, cher papa?"

Graf Goßwien warf einen raschen verständnislosen Blick auf seinen künftigen Schwiegersohn. Seine Gedanken waren augenscheinlich bei ganz anderen Dingen gewesen, als bei dem neckischen Wortgefecht der Liebenden.

Aber jener hatte seinen Worten ein „Nicht wahr?" beigefügt, also beeilte er sich zu versichern.

„Sehr wahr, lieber André, absolut meine Ansicht. Aber, wie soll es denn nun eigentlich gemacht werden, Féchen, mit dem Verlobungsfeste, meine ich. Es ist doch alles bestellt, eingeladen, vorbereitet?"

„So wird es eben abbestellt und anderswohin dirigiert, Papa. Das laß mich nur machen. Das heißt" (wieder mit diesem kurzen, unmusikalischen Lachen) „das heißt, anordnen — ausführen wird mein künftiger Herr und" —

„Und Sklave. Auch für den Mann gilt, was ich vorhin vom Weibe gesagt, in der Liebe und der Geliebten gegenüber."

Sie zog die feinen, goldblonden Brauen einen Moment, wie in Ungeduld zusammen, ehe sie antwortete.

„Also kurz: „Wir werden in meinem Salon essen, sogleich den Kaffee nehmen und, während abgedeckt wird, einen Spaziergang nach der Jeté de la Promenade machen und den Tag mit einem Jeu à petits chevaux —"

„Würdig beschließen," nickte Graf Stannojewski.

„Aber mein Kind, ist das Dein Ernst?" protestierte der alte Herr. „Kennst Du das etwa comme il faut, mit der ganzen Gesellschaft, die diesem doch immerhin feierlichen Familienfeste beiwohnen wird, sich eine Abendunterhaltung zu suchen?"

„Ach, natürlich ist es comme il faut. Spielen kann man hier doch jederzeit, ohne sich in solcher Beziehung Vorwürfe machen zu müssen — aber weißt Du, so öffentlich dinieren, sich anstarren lassen, wie man als weißgekleidetes Opferlamm dasitzt, mit seligem, verschämtem Lächeln die kleinen berechtigten Dreistigkeiten des Geliebten entgegennehmend, vor aller Augen so sein Herz verraten und dann womöglich noch Reden anhören müssen. Nein — nein! Das ist nun bei mir völlig abgemacht und überstanden. Ich habe mich eben anders besonnen. Spät, das gestehe ich, aber noch nicht zu spät. Dort, André; bitte, rufen Sie jenen Wagen, wir wollen sofort umkehren und nach dem Hotel zurückfahren. Außerdem möchte ich das Blumenarrangement ändern, was ich bestellt habe. Der Gärtner muß es zurücknehmen.

„Aber Féchen, in dieser Eile, lauter nicht leichte Aenderungen in letzter Minute!"

Sie neigte sich, in dem herbeigerufenen Wagen Platz nehmend, anmütig gegen ihren Verlobten und sagte mit reizender Koketterie, seine große Hand mit ihrem schmalen Händchen streifend:

„Mein großmütiger Gebieter wird mir helfen Und was sollte uns nicht gelingen, wenn wir in der Not zusammenhalten? — Oh, wie ungeschickt!" fügte sie rasch und unruhig hinzu.

Der Spitzenschirm, den sie ihm zu halten gegeben, ist seiner Hand entfallen, und knirschend rollen die Räder des Wagens über den kostbaren Griff.

Er murmelt eine Entschuldigung und springt trotz seiner schwerfälligen Gestalt recht gewandt aus dem schon zufahrenden Wagen, das zierliche Gerät aufzuheben, aus dem weißen Staube der chaussierten Straße.

Der Kutscher hält natürlich wieder an, und Graf Stannojewski will seiner Braut den immer noch kostbaren Rest des Spitzendaches hineinreichen, ehe er selbst wieder einsteigt.

Sie sieht ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an und auf ihre verachtende Bewegung läßt er den Schirm auf die Straße zurückfallen.

„Aber — Fé!" ruft der alte Mann ganz erstaunt. Er scheint solche Launen doch nicht an seiner schönen Tochter gewohnt zu sein. „Wie sonderbar Du bist."

„Wundert es Dich, Papachen? Bin ich nicht immer sonderbar?"

„Ja, gewiß. Aber heute! Oh, lieber André, Sie werden ein schönes Hauskreuz in diesem blonden Engelchen bekommen!"

Und mit neckischem Lachen, das ihm recht wenig natürlich zu Gesicht stand, streckte er die runzelige Hand aus, Feodoras Wange zu streicheln.

„Ei, Papa! Deine Hand ist kalt, und der Abend doch so warm. Wir wollen rascher fahren."

Beide achteten nicht auf den Ausdruck in Graf Stannojewskis Zügen, als der alte Herr „das Hauskreuz in dem blonden Engelchen" erwähnte.

Er sah wirklich abstoßend häßlich aus, wie er mit den starken Zähnen des breiten Unterkiefers die Oberlippe niederzog, und sein starrgewordenes Auge an ihr vorbei in eine weite Ferne zu blicken schien.

„Sag' mir nur, Fé, warum Du das heutige Blumenarrangement umändern willst. Mit dem Diner à part, das versteh' ich ja, aber —"

„Ganz einfach. Lady Lytton — sie ist doch unser Muster an Vornehmheit, wenn wir überhaupt eines bedürften — gab vor 14 Tagen ein Diner — André war noch nicht in Nizza — das war ganz und gar in ihren Wappenfarben gedeckt. Ich hatte das völlig vergessen, als ich heute früh die Fliedergeschichte bestellte. Aber sagt selbst, bei einem Verlobungsdiner ist doch wahrhaftig die beiderseitige Wappenfarbe wichtig. Du lachst, André?"

„Ja. Du bist sehr amüsant."

„Das ist sie. Sie werden sich nicht langweilen mit ihr auf Schloß Andrejew."

„Schwerlich."

„Ich mich auch nicht, mon cher?"

„Kaum. Dafür burgt die elegante Nachbarschaft."

„Das freut mich. Denn sonst, weißt Du, könnt' ich mir kaum etwas entsetzlicheres denken, als dies uralte Schloß am Waldesrande, wo man nachts die Wölfe heulen hört."

Er nickt ihr zu, mit einem so zärtlichen Lächeln, einem solchen Aufblitzen seines eigenen kleinen Wolfsauges, daß sie mit jähem, fast zornigem Erröten das Haupt wendet.

„Kostbar wird auf jeden Fall Dein heutiges Changement de Caprice werden, liebe Tochter," sagte Graf Goßwien.

„Oh, Papa! Das ist doch kein Grund. Papa! Du wirst doch nicht schwerfällig werden?"

Der Wagen hielt. Graf Goßwien ließ den Portier des Hotels Westminster den Kutscher bezahlen, während Feodora auf ersteren im Vorflure neben dem Fahrstuhl wartete, um ihm, der ein höchst intelligenter Franzose und ehrfurchtsvoller Bewunderer der schönen Komtesse war, ihre geänderten Bestimmungen, so weit er damit etwas zu tun hatte, ans Herz zu legen. Ein Goldstück glitt dabei funkelnd in die Hand des sich Verbeugenden, der alles zu leisten versprach, was irgend von ihm erwartet wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9400-0

Dann noch eine längere Konferenz mit dem Oberkellner, und Feodora stieg endlich zu dem harrenden Vater und Verlobten in den Fahrstuhl, der sie nach dem ersten Stock hinaufbrachte, wo ihre Zimmer lagen.

„Denkt Euch nur," sagte sie dabei, „José (so wurde der Oberkellner genannt) erzählte mir eben, daß heut' Abend eine Loge für die Duse-Vorstellung — sie tritt auch nur drei Mal auf, und alles ist dafür ausverkauft, — unerwartet freigeworden ist. Ich denke, wir lassen nun die Jetée de la Promenade fallen und nehmen die Loge für unsere Gesellschaft."

„Kostet?" fragte Graf Andreas lakonisch.

„300 Francs. Aber gerade zehn Plätze. Ich habe auch schon zugesagt für die Loge. José bringt mir die Karten zum Diner — alle Welt wird entzückt sein von dem Tagesschluß heute. Auf Wiedersehen, André, ich habe noch viel mit meiner Toilette zu tun."

Damit grüßte sie ihren Verlobten ziemlich flüchtig, mit der Hand ihm zuwinkend, und schlüpfte, von ihrem Vater gefolgt, aus dem Fahrstuhl, während Graf Stannojewski zum zweiten Stock des Hotels, wo er Wohnung genommen, weiter hinaufgeführt wurde.

In der steifen Pracht des reich eingerichteten Hotelsalons, zu dessen Seiten die Schlafzimmer der Goßwiens lagen, herrschte grünliche Dämmerung und eine schwüle, stickige Luft, in welcher der starke Duft welkender Tuberrosen vorherrschend schien.

Erst gegen Abend wurden die Jalousien der Luft geöffnet. Die Herrschaften waren heut früher heimgekehrt, als sonst, und die Kammerzofe saß noch immer mit einer letzten Nadel an der Toilette ihrer Herrin beschäftigt.

Sie wollte sich mit einem leichten Ruf der Ueberraschung erheben, als sie diese eintreten sah, wurde aber stumm, wenn auch nicht unfreundlich zurückgewiesen.

Ganz erschöpft, schien es, sank der alte Graf auf den nächsten Sessel.

„Nun sag' mir, was soll dies alles heißen, Fé?" ächzte er, ein Glas Cognac mit Selterwasser, das auf einem Tischchen neben ihm bereit stand, sich mischend und gierig einige Züge des erfrischenden und anregenden Getränkes schlürfend. „Du spielst ja in einer Weise die launische Prinzessin —"

„Ich bereite mich nur vor auf mein künftiges Leben, Papa. Und nicht nur mich, sondern ihn auch. Wenn ich nachher nicht so schlimm bin, wie als Braut, dann ist er noch Wunder wie glücklich. Denn nämlich, das habe ich schon heraus, von solch' großartigem Denken wie Du, Papa, ist er nicht. Er hat Züge von einer Sorte Sparsamkeit, die durchaus nicht in unsere Ehe passen würden. Da ist's besser, ihm vorher einigermaßen die Richtung zu geben, die er einzuhalten hat, — besser bewahrt, wie beklagt!"

Der alte Mann seufzte tief, während seine Tochter sich auf einen Divan sinken ließ und, die Arme unter dem Haupt verschränkend, sich augenscheinlich zu einem Schläfchen anschickte.

„Willst Du jetzt noch schlafen, Fé?"

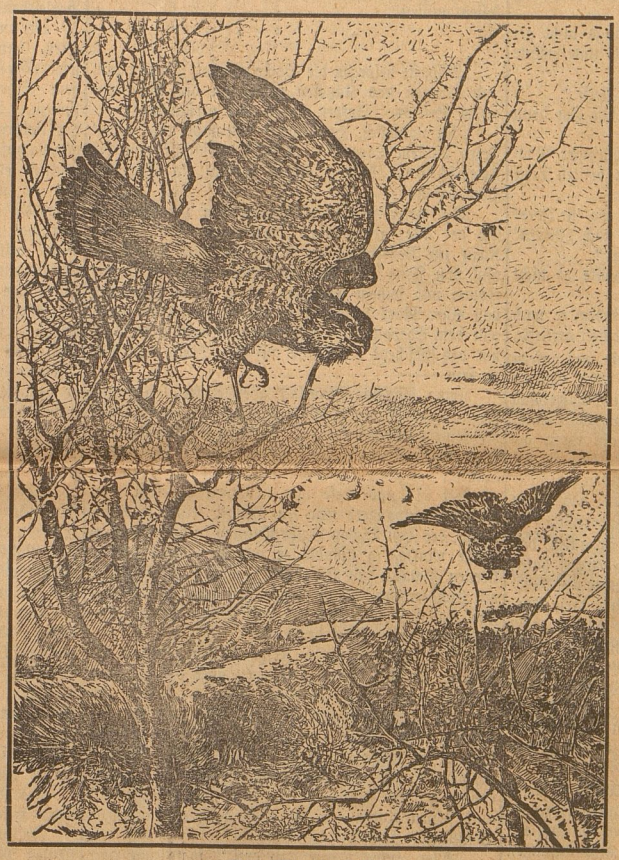
„Natürlich, Papa. Das ist die Hauptsache für Erhaltung der Schönheit. Und Schönheit ist eine so große Hauptsache im Leben einer Frau. Eigentlich die größte! Was ein Mann mit Geld erreicht, erreicht eine Frau mit Schönheit! Versteht sich, wenn sie nicht zu stumm ist! So, jetzt bitte, laß mich schlafen, denn schlafen muß man vor dem Diner, nicht nachher, besonders wenn man in Sonnenschein und Staub umhergelaufen, sich aufgeregt und geärgert hat, ist es nötig, daß sich die Nerven ganz beruhigen, ehe man ihnen mehr davon zumutet, sonst leidet die klassische Ruhe der Züge und der Teint vor allem. O, Du brauchst nicht hinauszugehen. Du kannst ruhig da sitzen bleiben. Du störst mich nicht —"

„Ueber was hast Du Dich geärgert, Fé?"

„Ach, über dies und das! Du würdest es doch nicht begreifen. Also ein halbes Stündchen bitt' ich um ungestörte Stille, Papa."

Der alte Herr hielt sich mäuschenstill, dem Wunsch oder eher Befehl seines vergötterten Kindes gehorchend.

Es wurde still in dem heißen, dämmrigen Zimmer mit dem schwülen Blumenduft, in welchem die lichte Gestalt des schönen, verwöhnten, launenhaften Geschöpfes, leise atmend, in den roten Seidenkissen des Divans ruhte. Nur ab und zu ein unterdrückter Seufzer von den Lippen des Greises, dessen welke, zittrige Hand in den dünnen Haarsträhnen, die seine gefurchte Stirn umgaben, mechanisch wühlten, während seine Augen zu Boden starrten, als suche er so oder so die Lösung eines Problems.



Der Wanderfalke

von denen uns der berühmte Tiermaler einen auf der Jagd begriffenen vorführt, richten bedeutenden Schaden unter unseren Singvögeln an. Schon aus großen Höhen erspäht er seine Beute, im Nu stürzt er herab und ergreift mit unfehlbarer Sicherheit einen gefiederten Sänger. Auf dem nächsten Baumaste wird dann dem Geraubten durch Schnabelhiebe in die Augen und auf den Kopf der Garaus gemacht. Möge es unsern kleinen Sängern gelingen, sich durch schnellen Flug in Sicherheit zu bringen.

3. Kapitel.

Schön, wie ein Traum höchsten Erdenglücks stand wenig später Gräfin Feodora Goßwin neben der breiten, massigen Gestalt ihres Verlobten, des Grafen Carol Andreas Stannojewski, im kleinen, gewählten Kreise ihrer Gäste.

Schlank, wie eine Lilie, mit diesem perlmutterweißen stolzen Antlitz, in einer Wolke von mattrose Crepp, Rosen in dem unbeschreiblichen Gold ihres Haares, Brillanten als Tauperlen darüber funkelnd, ein wirklich dichterisch schöner Kontrast zu dem dunkelfarbigen, düsteren Gesicht des Mannes mit dem großen, tiefschwarzen Bart, wie auch ihre Gestalten in der zarten Schmalheit des jungen Mädchens und der mächtigen Breite der reifen Männererscheinung an ihrer Seite „eine sozusagen harmonische Disharmonie," wie die alte Gräfin Hallerstadt sich ausdrückte, darbot.

Oberst Azleben war übrigens erschienen. Lenzdorff, der doch in seinem empfänglichen Herzen von dem äußeren Zauber Feodoras tiefer getroffen war, als er zugestehen mochte, hatte sich nicht überwinden können und war, um seinen Schmerz zu betäuben und dem Glück die andere Hand zu bieten, nach Monte Carlo gefahren, in der Hoffnung, daß sich vielleicht nun auch der alte Erfahrungssatz bewahrheiten würde, wonach derjenige Glück im Spiel haben soll, der Unglück in der Liebe hat! Und noch solch' phänomenales, daß ihm eine Feodora Goßwien, die eben alles vereinte, was ein Mann an irdischer Glückseligkeit sich wünschen konnte, von solch' einem häßlichen Oger weggeschnappt wurde!

Niemand vermißte den kleinen Leutnant, niemand sprach von ihm. Nur einmal Sidonie Hallerstadt, die mit der geschmacklosen Einfachheit ihrer Toilette irgend etwas ausdrücken wollte, was aber auch niemand beachtete, auf eine Frage ihrer Mutter nach ihrem strahlenden, spöttischen Lächeln.

„Ah, ich dachte an Lenzdorff, den armen Jungen! Er sollte nur hier sein und dies glückselige Gesicht seiner verlorenen Liebe neben ihrem schwarzen Othello sehen, dann wird er sich schon zu dem Glauben bekehrt fühlen, daß Frauengeschmack nicht so zu berechnen ist, wie er dachte."

Der Wappen-Farbenschmuck der Tafel in Blumen und Bändern wurde gebührend bewundert, ebenso die verschwenderische Ausschmückung des Balkons, dessen Türen weit offen stehend, die köstliche Laube von blühendem, weißem Flieder zeigten.

Der Gärtner hatte dies Fliederarrangement nicht zurücknehmen wollen und nun war der Balkon in einer solchen geschmackvollen Weise damit geschmückt, daß Feodora wiederholt erklärte, sie könne sich selbst gar nicht begreifen, daß sie überhaupt nicht die Notwendigkeit dieser Ausschmückung des sonst so kahlen Balkons bedacht hatte.

„Gewiß," bemerkte Graf Andreas beistimmend, „es gibt sicher manche Bedürfnisse, die man erst als Notwendigkeit bemerkt, wenn ein Zufall, eine Laune sie befriedigt, ehe sie überhaupt entstanden."

„Jawohl, sagte die alte Gräfin Hallerstadt in ihrer lebhaften Weise, „das sind die Bedürfnisse des superflu — für gewisse, groß und reich angelegte, geniale Naturen. Donnez-moi le superflu, il m'est absolument nécessaire," schloß sie lachend, Feodora über die Tafel launig und herzlich zunickend.

(Fortsetzung folgt.)

Miezchen.

Erzählung von Franz Hallter.

(Nachdruck verboten.)

„Sage, was Du willst, Lenchen, es ist eine ganz verrückte Idee, einem jungen Brautpaar als Hochzeitsgeschenk eine junge Katze zu stiften!"

„Aber die Tante meinte es doch so gut, Eduard. Sie weiß, daß ich die Tierchen so gern habe —"

„Und da hat sie nichts eiligeres zu tun, als so'n armes kleines Biest in eine durchlöcherte Kiste zu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9401-5

packen und es per Bahn vierzig Meilen weit hierher transportieren zu lassen. Als ob wir in Berlin nicht Katzen genug hätten!"

„Aber keine so schönen. Sieh nur, Eduard, wie nieblich das Miezchen ist. Weiß, mit einem schwarzen Schnäuzchen."

„Meinetwegen weiß — oder grau — oder grasgrün! Auf alle Fälle ist die Sache ein Blödsinn, auf den nur so'ne alte verzwickte Schraube kommen kann."

„Ich muß doch bitten, Eduard, meine Tante keine alte Schraube zu nennen. Das ist ein schlechter Dank für ihre Liebenswürdigkeit."

„Ha, ha, Liebenswürdigkeit! Uns 'ne Katze zu schicken! Einen Tag vor unserer Abreise! Was sollen wir denn mit dem Tier in der leeren Wohnung anfangen?"

Daran hatte die junge Frau allerdings nicht gedacht. Sie sann einen Augenblick nach und meinte dann:

„Ich werde sie mitnehmen auf die Reise."

„Helene!" rief ihr Mann entsetzt „bist Du denn ganz des Teufels?"

„Du bedienst Dich ja recht merkwürdiger Ausdrücke gegen Deine Frau. Und das am dritten Tage nach unserer Hochzeit."

„Na, ja, es ist ja auch zu dumm! So 'ne Idee! Die Katze auf die Reise mitnehmen — nach Italien! Siehst Du denn das nicht ein, Lenchen?"

Sie sah es wohl ein. Aber sie wollte es nicht gleich zugeben und maulte ein bißchen.

Er ließ ihr dazu die nötige Muße, indem er nach der Zeitung griff und sich in den Inseratenteil vertiefte.

Benutzen wir auch die Gesprächspause, um unsern Lesern das junge Paar vorzustellen. Herr Eduard Klein war der erste Reisende der Firma Schacht und Komp. In deren Haus zu einem tüchtigen Kaufmann herangereift, schätzten ihn die Chefs als ihren gewandtesten und zuverlässigsten Vertreter, dem sie ihr Au[illegible]dsgeschäft und namentlich ihren bedeutenden Absatz in Italien zu danken hatten, das Klein alljährlich zehn bis zwölf Wochen lang bereiste.

Und diesmal sollte ihn sein junges Frauchen, das er aus dem Hause einer alten Tante geheiratet hatte, auf seiner Tour dorthin begleiten und zwar auf Rechnung seiner Prinzipale. Sie hatten ihm diese Vergünstigung gewissermaßen als Hochzeitsgeschenk gewährt — allerdings ein ganz anderes Geschenk, als diese höchst überflüssige und genierliche Katze der Tante, die sich in ihrem fernen Landstädtchen ganz merkwürdige Begriffe von einem Berliner Haushalt in der dritten Etage eines herrschaftlichen Mietshauses zu machen schien, wo doch bekanntlich Katzen gerade keine gern gesehenen Mitbewohner sind.

Und nun waren sie erst vor drei Tagen in dieses Haus gezogen. Die Nachbarn waren ihnen noch vollständig fremd, ein Dienstmädchen wollten sie auch erst nach ihrer Rückkehr mieten — was also anfangen mit dem Tiere, das so vertrauensvoll auf dem Schoß von Frau Helene saß und mit der seidenen Drottel von deren Hausrock spielte. Es war ja in der Tat ein allerliebstes Exemplar — allein, was half das?

Plötzlich stutzte Herr Eduard Klein während seiner Lektüre, erhob sich von seinem Sitz am Fenster und trat an das Sofa, wo sein Frauchen saß und den Kopf Miezchens kraute, nicht ohne von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf ihren Gatten zu werfen.

Das Schmollen dauerte ihr schon zu lang, allein, sie konnte doch nicht zuerst nachgeben. Was sollte da Eduard von ihrer Charakterfestigkeit denken?

Sie hatte es diesmal auch garnicht nötig, denn er stand schon vor ihr.

„Lenchen," sprach er weich, ihre Hand ergreifend, „ich war 'n bischen heftig — aber ich bin nu mal so. Es tut mir leid. Bist Du noch böse?"

„Ach nein!" antwortete Lenchen offen und ehrlich und dann küßten sie sich und alles war wieder in Ordnung.

„Höre, Schatz," sagte der junge Mann, seine süße Beschäftigung unterbrechend, „ich habe da eben ein Inserat gelesen, das Dich lebhaft interessieren wird."

„Ein Inserat?" fragte Lenchen. „Von einer Putzmacherin?"

„Ach nein," antwortete lachend ihr Gatte, seiner kleinen Frau die Zeitung reichend. „Hier, lies selbst — da unten in der Ecke — hast Du's?"

Ja, sie hatte es und war entzückt, als sie das Inserat las, in dem Frau Emilie Ribbeck dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum die Mitteilung machte, daß sie während der Abwesenheit ihrer Besitzer Hunde, Katzen, Vögel usw., kurz jegliches Hausgetier, gegen billige Entschädigung in ihrem wohleingerichteten Tierasyl in Wartung und Pflege nehme usw. usw.

„Ach, Eduard," rief sie entzückt, „das ist ja herrlich. Diese gute Frau schickt uns der Himmel! Wir geben ihr doch unser süßes Miezchen?"

„Selbstverständlich!" antwortete Eduard heiter, „es wäre ja auch ärgerlich gewesen, wenn ich Dich um das Hochzeitsgeschenk der Tante hätte zu Hause lassen müssen!"

* * *

„Also, sie besorgen die Sache prompt, Dienstmann, und bringen das Kätzchen sofort an die Adressatin dieses Briefes. Sofort, haben Sie verstanden?"

„Nu natürlich, Herr Jraf! Prompt und sofort! Fritze Willem Siegellack, erstes Expreßschiff von die Friedrichstraße, besorgt allens prompt! 'n Tag, die Herrschaften."

Mit dieser feierlichen Versicherung verabschiedete sich der alte, graubärtige Dienstmann, den Eduard Klein zur Ueberbringung Miezchens nach dem Tierasyl von Frau Ribbeck, unmittelbar nach der Unterredung mit seinem Frauchen, gegen einen Ehrensold von einer Mark 50 Reichspfennigen gewonnen hatte, von dem Ehepaar, das sehr vergnügt war, der Sorge um das Geschenk der Tante auf diese Weise enthoben zu sein.

Fritze Willem Siegellack aber steckte sich unten einen Zigarrenstummel in die Physiognomie und trottete mit seinem Kistchen fürbaß. Er hatte die beste Absicht, seine Mission gewissenhaft zu erfüllen; allein da bekanntlich der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist, und diese ihm, nachdem er etwa zehn Minuten gewandert war, in Gestalt seiner Stammkneipe, der Destille von Vater Rennerv in der Chausseestraße winkte, so glaubte er sich wenigstens „eenen kleenen Ziankali mit Blausäure", wie er „Nordhäuser mit Himbeer" zu betiteln pflegte, genehmigen zu können und trat in das Lokal, wo verschiedene seiner „Bekannten" fleißig Skat droschen.

Den „eenen" nahm Fritze Willem stehend am Büffett zu sich, den „zweeten" aber — er stand nämlich nicht gern auf einem Bein — ließ er sich an dem Tisch der Spieler servieren und da das Kistchen mit Mieze ihn beim Sitzen genierte, so schob er es unter die Bank an der Wand, nachdem er vorher als gemütvoller Tierfreund den Deckel etwas gelüftet hatte, damit das „nette Pusselken" auch seinen Anteil von der nicht ganz einwandfreien Destillenluft schöpfen konnte.

„Aller guten Dinge sind drei," sagte sich Herr Siegelack, als der „zweete" gestürzt war und genehmigte den Dritten. Das Spiel interessierte ihn ungemein und so installierte er sich denn als „Kiebitz", bei welch interessanter Beschäftigung eine Viertelstunde nach der anderen entschwand, ohne daß dem „Expreßschiff von die Friedrichstraße" der Gedanke an Miezchen gekommen wäre, das sich in seinem unbehaglichen Behälter entsetzlich langweilte und endlich zu dem Entschluß kam, den Versuch zu machen, sich seiner Gefangenschaft zu entziehen. Dank der freundlichen Fürsorge des Dienstmanns gelang dieser Versuch auch überraschend schnell und wenige Minuten später huschte Miezchen, unbemerkt von den eifrigen Skatgenossen, zwischen deren Beine hindurch auf die belebte Straße.

Wie mit Bedauern konstatiert werden muß, verschwand die vierfüßige Titelheldin damit für immer aus dem Gesichtskreis sowohl des Ehepaars Klein, wie auch des „prompten" Siegelack. Hoffentlich ist ihr auf ihrer Irrfahrt in Berlin N. schließlich doch noch eine freundliche Heimstätte zuteil geworden.

Das Spiel war zu Ende. Fritze Willem hatte seinen Ziankali mit Blausäure-Konsum auf sechs Glas gebracht und stand etwas wackelig auf seinen klapperigen Spazierhölzern, als er sich erhob und das Kistchen unter der Bank hervorzog, um es nach dem Tierasyl von Frau Emilie Ribbeck zu steuern. Sein Schreck, dem er durch ein erstauntes „Ei weih!" Ausdruck gab, war kein geringer, als er den Transportkasten leer fand und die nicht gerade angenehme Entdeckung machte, daß Miezchen aus dem „Lokal" verschwunden war und es auch blieb, trotzdem Herr Siegelack zwei Stunden lang die ganze Nachbarschaft abklapperte und sowohl auf der Straße, wie in den Häusern nach ihr Recherchen mit dem Eifer eines Detektivs anstellte, der die Spur eines dreifachen Raubmörders verfolgt.

* * *

Wieder eine Stunde später hatte Frau Emilie Ribbeck von Fritze Willem Siegelack die Kiste mit Begleitbrief in Empfang genommen.

Sie war etwas erstaunt, in der ersteren einen alten, ruppigen, anscheinend einst weiß gewesenen, jetzt aber bedenklich schmierigen Kater, statt des in dem Schreiben erwähnten „süßen Miezchens" zu finden. Allein das „Expreßschiff" war sofort nach der Uebergabe des neuen Asylzöglings eiligst wieder abgedampft, so daß für die würdige Dame augenblicklich eine Lösung des Rätsels unmöglich war. Da sie überdies längst wußte, daß die Ansichten über die „Süßigkeit" eines derartigen Haustieres sehr weit auseinander gehen, so legte sie der Sache keine weitere Bedeutung bei und reihte den neuen Ankömmling unbedenklich in die Schar ihrer älteren Pfleglinge ein.

Für sie war damit die Angelegenheit vorläufig erledigt, für Herrn Siegelack nicht ganz. Denn noch acht Tage lang wollte sich sein empfindsames Dienstmannsgewissen nicht darüber beruhigen, daß er dem Rat des Destillenninhabers Folge geleistet und dessen alten Kater, den seine Frau schon längst gern los sein wollte, als Geschenk akzeptiert, und „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb", als Ersatz für Miezchen im Tierasyl abgeliefert hatte.

Nach dieser Frist aber legten sich nach und nach seine Gewissensbisse und erwachten erst wieder, als er zehn Wochen später von Herrn Eduard Klein eine Postkarte mit der Aufforderung erhielt, die verhängnisvolle Katze aus ihrem Pensionat abzuholen und sie in ihr ständiges Heim zu befördern.

Der biedere Siegellack kraute sich beim Lesen dieser höchst unerwünschten Botschaft bedenklich hinterm Ohr, allein, was blieb ihm übrig, als der Weisung zu folgen. Und so nahm er denn den ruppigen Kater, der sich zwar bei Frau Ribbeck tüchtig angefressen hatte, aber durchaus nicht schöner geworden war, in Empfang und lieferte ihn unverfroren bei dem jungen Ehepaar ab, das zwei Tage vorher von seiner Reise heimgekehrt war.

Als der Deckel der Kiste geöffnet wurde, stieß Frau Helene einen Schrei des Entsetzens aus.

Ja, was war denn das? Statt ihres allerliebsten kleinen Miezchens starrte ihr ein scheußliches, großes Biest entgegen, das breit und faul in dem Kasten lag und die kleine Frau so heftig anfauchte, daß sie erschreckt ausrief:

„Um Gottes Willen, schafft mir das Tier weg, ich kann es nicht sehen."

Ihr Gatte war nicht weniger überrascht von der Metamorphose Miezchens. Er besah sich das Scheusal nochmals, warf dann einen etwas zweifelhaften Blick auf den harmlos dreinschauenden Siegellack und fragte mißtrauisch:

„Und das ist wirklich das Kätzchen meiner Frau?"

„Woll, woll," entgegnete mit dem Bewußtsein der Ehrlichkeit und Ueberzeugung der „prompte" Fritze Willem. „Ja, die uffmerksame Flege und die jute Luft in das Asyl! Da macht sich so'n Tierchen raus!"

„Bringen Sie's fort, mir wird übel. Ich will überhaupt keine Katze mehr — nie, nie mehr!" rief nochmals Frau Helene und verschwand im Nebenzimmer.

Ihr Mann aber wandte sich zu dem Expreßschiff und sprach lachend:

„Siegellack, Sie sind ein großer Halunke! Hier haben Sie 2 Mark und nu nehmen Sie gefälligst Ihr greuliches Vieh und scheren Sie sich zum Teufel!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9402-1

„Merci," antworte lakonisch Fritze Willem, packte die Kiste auf und verduftete. Auf der Straße angelangt, stellte er seine Last nieder, betrachtete schmunzelnd das blanke Geldstück und sprach:

„Na, det wär' ja noch jut abgeloofen! Aber die Angst um die Katze jönn' ick keenen Hund."

Dann nahm er die Kiste wieder auf und überlegte einen Augenblick. Was sollte er mit dem Kater anfangen? Ihn dem früheren Besitzer wiederbringen? Der würde ihn wahrscheinlich mitsamt dem Biest auf die Straße setzen. Doch die Sache war ja so einfach. Er ging um die Ecke, trat in das erste offene Haus, stellte frech wie er war, den Kasten in den Flur und schob ab, sich mit den Gedanken tröstend, daß sich wohl irgend eine alte mitleidige Jungfer des ausgesetzten Waisenkindes erbarmen werde.

Wie sich das Schicksal des Katers gestaltete, wissen wir nicht. So viel aber dürfte gewiß sein, daß es dem vierbeinigen alten Ruppsack nie wieder so gut erging, wie in dem Pensionat von Frau Emilie Ribbeck.

Vermischtes.

Das kostbarste Buch der Welt. Aus Rom wird berichtet: Das „kostbarste Buch der Welt" ist dem Papst kürzlich überreicht worden. Es ist ein Geschenk Brasiliens und soll die Dankbarkeit der Brasilianer bezeugen dafür, daß der Papst den ersten südamerikanischen Kardinal in der Republik Brasilien ernannt hat. Das wundervolle Buch ist völlig aus brasilianischem Golde gefertigt und mit Brillanten und kostbaren Juwelen über und über bedeckt. Auf dem Umschlage gewahrt man das Monogramm Pius X. in Diamanten und Smaragden und das brasilianische Wappen. Die erste Seite trägt das päpstliche Wappen und die Miniaturbüste Pius X. Das Ganze ist umrahmt von 90 prachtvollen Diamanten, die als Sonnenstrahlen das Haupt des Papstes umspielen. Das Buch enthält auch eine brasilianische Landkarte, auf der die verschiedenen Staaten durch verschiedenfarbige Juwelen dargestellt sind; Rio de Janeiro ist z. B. auf dieser kostbaren Karte durch einen außerordentlich großen, achtkarätigen blauen Diamanten bezeichnet. Die Entwürfe zu diesem kostbaren Album stammen von einem Neffen des neuernannten Kardinals, von Dr Calvacanti de Albuquerque; die Kosten sind durch freiwillige Beiträge der Gläubigen aufgebracht worden.

Heiteres.

Triumph. Der Herr Landesgerichtsrat macht mit seinem Söhnchen einen Sonntagsnachmittags-Spaziergang und kehrte behufs Durststillung in einem Landwirtshause ein. Er läßt sich in dem kleinen Wirtsgarten nieder und bestellt ein Glas Bier. Da längere Zeit nichts kommt, sendet er das Söhnchen in das Haus, um die Bestellung zu betreiben. Nach einer Weile schleppt der Kleine eigenhändig ein großes, biergefülltes Glas herbei und ruft schon von weitem seinem Vater stolz befriedigt zu: „Gott sei Dank, daß ich hineingegangen bin; gerade das letzte hab' ich noch erwischt!" („Megg.")

Schlau. Mama: „Hast Du die Bonbons mit Deinem kleinen Bruder geteilt?" — Molly: „Ja, Mama, ich habe die Bonbons gegessen. Jom habe ich die Verse gegeben, die darin liegen, Du weißt doch, er liest so furchtbar gerne" („Lust. Welt.")

Sein Sohn. „Was denken Sie, wie bescheiden mein kleiner Wolfgang ist. Ich fragte ihn, was er zu Weihnachten haben will, sagt er doch: Ich möchte einen Radiergummi haben, Papa!" — „Und haben Sie ihm den Gummi gekauft?" — „Was glauben Sie, wo wir in solchen Verhältnissen leben! Ich habe ihm natürlich ein Automobil geschenkt, da kann er, wenn er will, an den Pneumatiks radieren!" („Lach. Jahrh.)

Lakonisch. Unteroffizier (zu einem Rekruten, dem die Hose geplatzt ist): „Ist Ihnen die Hose zu eng, Huber?" — Rekrut: „Jetzt nicht mehr, Herr Unteroffizier!" („Megg.")

Rätsel-Ecke.

Scharade.

Drei Worte nenn' ich dir,
's ist kein bequemer Ort;
Doch jeder Offizier
Befand sich oftmals dort.
Und bildest du dann aus
Den drei'n ein einzig Wort,
So ist's an jedem Haus, —
Auch in dem kleinsten Ort.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.
Umstellrätsel: Emanuel Geibel.

Geschäftliches.

Ein schöner, voller Haarwuchs ist wohl unstreitig eine der Hauptzierden eines Menschen, und wer möchte ihn nicht besitzen? Vielen Millionen aber mangelt dieser Schmuck, und nicht selten verursacht ein spärlicher oder gänzlich fehlender Haarwuchs sogar mancherlei Nachteile. Und dabei ist diesem Mangel so leicht abzuhelfen, wenn man sich nur eines wirklich probaten und reellen Mittels bedient, wodurch die Kopfnerven gestärkt, der Haarboden gekräftigt und zu neuem Triebe angeregt wird. Als ein in dieser Hinsicht ausgezeichnetes Mittel ist die Haar- und Bartwuchspomade der Frau Anna Esillag, Berlin, Friedrichstraße 56, zu empfehlen, deren Güte durch zahlreiche Atteste bestätigt wird, die im obigen Verkaufslokal einzusehen sind.

Gründung. Unter großer Beteiligung holländischer, französischer und deutscher Gärtnereien, deutscher Baumschulen, Samenhandlungen, Druckereien und Fabrikanten sind die bisherigen M. Peterseim's Blumengärtnereien in eine Gesellschaft m. b. H. umgewandelt worden. Die Leitung der Geschäfte ist Fritz Peterseim und Louis Peterseim übertragen. Sitz der Gesellschaft ist Erfurt.

Meinen öffentlichen Dank

spreche ich dem Herrn **Franz Wilhelm**, Apotheker k. und k. Hoflieferant, **Neunkirchen bei Wien**, aus.

Durch den Gebrauch des von ihm erzeugten **Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungstee** bin ich von einem langjährigen **Gicht- und Rheumatismusleiden** endlich gänzlich geheilt. Ich habe früher viele in- und ausländische Kurorte besucht, bis ich endlich ebenfalls durch einen Gehilfen auf die berühmten Erfolge des obengenannten Tees aufmerksam gemacht worden bin. Ich veröffentliche diese Zeilen aus eigenem Antriebe, nur um damit ähnlich Leidenden zu dienen.

Wien. **Ferdinand Schubert,**
Professor des Konservatoriums und Mitglied des k. k. Hofopernorchesters.

Preis: 1/1 Paket Mk. 2.—, 1/2 Paket Mk. 1.—.

Bestandteile: Innere Nußrinde 56, Wallnußschale 56, Ulmenrinde 75, Franz. Orangenblätter 50, Erynnsiblätter 35, Scabiosenblätter 56, Lemnsblätter 75 Bumnicin 1,50, rotes Sandelhol. 75, Bardanawurzel 44, Garnzwurzel 3 50, Radic. Carlo hyll 3,50, Chinarinde 3 50, Ery ainwurzel 57, Fenchelwurzel (Samen) 75, Graswurzel 57 Lapathewurzel 67, Süßholzwurzel 75, Sassuparillwurzel 35, Fenchel röm. 3,50, weißen Senf 3,50, Nachtschattenstengel 75

Die Bestandteile sind nach einem eigenen Verfahren geschnitten und getrocknet, wodurch der Heilwert speziell erhöht ist. Nicht zu verwechseln mit gewöhnlicher Handelsware.

Generaldepot:
R. Schering, Berlin N., Chausseestr. 19.
Zu beziehen durch alle Apotheken des Deutschen Reiches.

„Vorsicht bei Einkauf". Man weise minderwertige Nachahmungen entschieden zurück und beachte den Namen und die Schutzmarke des Tees.

Wo nicht erhältlich, direkter Versand.

(Dr. Zellner's Fleisch-Brod-Kraftfutter) macht Schweine in der
halben Zeit mastreif
und bewirkt bei Geflügel außerdem die doppelte Eierproduktion.
Glänzende Atteste. Prospekt gratis.
Enss & Hüttenhein G. m. b. H., Berlin N. 24 n.

Dieses Jahr sehr billig: Blumen- u. Gemüsesamen, Obstbäume, Rosen.
Hauptkatalog umsonst.
Peterseim 's Gärtnereien G. m. b. H. Erfurt.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Lassen Sie sich sagen dass unsere **„Superior"-Fahrräder** und **Zubehörteile** die vorzüglichsten und im Gebrauch die billigsten sind!

Tausende von Bestellungen!
Hervorragend schön und äusserst preiswert sind auch unsere
Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
Taschen- und Wanduhren. Waffen.
Verlangen Sie gratis und portofrei unseren illustrierten Pracht-Katalog!
„Superior"-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G.
vorm Hans Hartmann.
Eisenach — Grösstes Fahrradwerk Mittel- u. Süddeutschlands. — Eisenach

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co Hoflieferanten Radebeul-Dresden
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine, weisse sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint.
à Stück 50 Pfg. in den Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Schutzmarke „Steckenpferd"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9403-7

44M. Neue, beste, hocharmige Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, **starke Bauart, mit Fußbetrieb**, allen Apparaten und Neuerungen mit Verpackung für nur **34 Mk. 44 Mk.**, 5 Jahre **schriftliche Garantie, 6 Wochen Probezeit.** Dieselben Maschinen in **feiner Luxusausstattung 47 Mk.** und **52 Mk.** Fachkenner taxieren die Maschinen meist auf 90—100 Mk. Nichtgefallende Maschinen nehme **auf meine Kosten zurück. Ringschiff-, Schwingschiff-, Schuster-, Schneider-Maschinen**, sowie **Wasch-, Mangel- und Wring-Maschinen staunend billig.**

Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma

L. Braunschweiger, Frankfurt a M. 31

Hegelstrasse 14. **Katalog umsonst. Versand nach allen Weltgegenden.** Tausende von lobenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von **Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichseisenbahn-Beamten-Vereinen**, Krankenhäuser, städtische Anstalten.

☞ **Liefere schon neue Nähmaschinen von 20 Mark an.**

Thüringisches

Technikum Jlmenau

Maschinenbau u. Elektrotechnik, Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister

Lehrfabrik.

Grossherzogl.

Baugewerk- und Maschinenbauschule

Varel a. d. Jade.

Programm frei

Geschenkt erhalten Sie einen **Phonographen**, wenn Sie 12 Stück **Hartgusswalzen** à M. 1,— bei uns kaufen. Verlangen Sie Katalog 20 grat. u. frko. Riesenauswahl in Apparaten von M. 4,50 an. Platten M. 0,75, Plattensprechmasch. mit 10 Platten à Mark 13,50.

Fritz A. Lange, G.m.b.H., Leipzig 55.

Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katal. f. 50 Pf.)

Mey & Widmayer, München 13.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.

Diesen Katalog versendet gratis

F. SIMON BERLIN W. 62. № 24

Hilfe bei Frauenleiden vertrauensvoll an Frau **Muszynski, Braunschweig,** Comeniusstraße 7, I. Rückporto erbeten.

Wollen Sie etwas feines essen, dann beziehen Sie mein ff. delikates

Pflaumenmus

dasselbe schmeckt prachtvoll.

Ein Emaille-Eimer	10	Pfd.	2,00 M.
„ „ „	25	„	3,90 „
„ Kochtopf „	26	„	4,25 „
Abwaschschüssel	36	„	6,00 „
Eine Wanne	18	„	3,75 „
„ „	25	„	5,00 „
„ „	50	„	8,50 „

in Fässern v. 35 b. 60 Pfd., 1 Pfd. 14 Pf.
„ „ „ 70 „ 150 „ 1 „ 13 „

ff. Speise-Kunst-Honig

Ein Emaille-Eimer	10	Pfd.	3,00 M.
„ „ „	18	„	5,00 „
„ „ „	28	„	8,00 „

ab hier Nachnahme oder Voreinsendung. Emaillegeschirre und Fässer vollständig frei.

J. A. Schultze. Konservenfabrik **Magdeburg 50.**

Echt nur bei mir.

Warne vor Nachahmungen!

Ich **Anna Csillag** bin selbst die Verkäuferin meiner **Haar- u. Bartwuchspomade** prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen. **Tiegel zu 2, 3, 5 u. 8 Mark.** Sicherer Erfolg bei regelmäß. Gebrauch. Man lasse sich keine der vielen Nachahmung. aufreden. **Echt nur Berlin** Friedrichstraße 56, erhältlich. **Anerkennungs- und Dankschreiben aus allen Weltteilen liegen vor.** Versand gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages aus der Fabrik

Anna Csillag,

Berlin 234, Friedrichstrasse 56.

VERLANGEN Sie gr. u. fr. Liste C. über erstkl. hygien. Bedarfsart. Contin. Versandges. m.b.H., Braunschw. 46.

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch **direkten Bezug** aus unserer Fabrik in

Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosenstoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc.

unbedingt **Vorteile** haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität. zu allerbilligst. Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Must., wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.

Lehmann & Assmy, Spremberg L. 63.

Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

SCHUTZ-MARKE L L Genau zu beachten!

Wenn **Salben, Mixturen, Schmieren etc.** nicht helfen, so gebrauchen Sie bei allen **gichtisch-rheumatischen** Leiden Lichtenheldt's

Waldwollwatte mit Rheumatismusöl

ein reines Destillat, täglich frisch aus den Zweigen, Knospen und Zapfen der mächtigen Coniferen des Thüringer Waldes in **Lichtenheldt's Laboratorium, Meuselbach (Thüringer Wald)** bereitet. Carton (enth.: Watte mit 1 Gl. Oel) M 1,—. 3 Cartons portofr. Prospekt gratis!

„Leonidas"-Fahrräder

Fahrrad-Zubehör

Taschen-Uhren
Wand-Uhren

Waffen **auf Abzahlung**

Wringmaschinen
Waschmaschinen
Wäsche-Mangeln

Nähmaschinen enorm billig.

Jllustr. Prachtkatalog auf Wunsch gratis u. portofrei.

„Leonidas"-Fahrrad- Gesellschaft m.b.H. **Eisenach**

Mikosch- Witze und Abenteuer

Originell, zum Totlachen, gegen 30 Pf. Briefmarken. Ill. Bücherkatalog gratis. **O. Linsers Verlag, Pankow Berlin 242.**

Haarbold (ges. gesch.)

Kraftwasser von eminent stärkender, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schinnen beseitigt, ein prachtv. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. **Nur in Berlin, Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, neben den Kolonnaden.

Magenleidenden

gebe ich aus **Dankbarkeit** für Herrn **Wilh. Budde, Braunschweig,** und aus **Mitgefühl** für ähnlich Leidende, gerne **umsonst** Auskunft, wie ich von **vieljährigem, qualvollen Magenleiden, sofort und dauernd** befreit wurde, nachdem mir alles Andere nichts geholfen hatte. **M. Ohme, Lehrer, Schmölln, Sa.-Alt. 11.**

Wichtig für Damen!

Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und **Festons.** Ich versende an Private Stickerei auf Doppelstoff Meter 10 Pf., für Beinkleider und Nachtjacken Meter 15 u. 20 Pf., Rockstickerei Meter 30 u. 40 Pf., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pf., Wäschebändchen, grosse Auswahl, 10 Meter 25 Pf. Hemdenpassen (Handarbeit) Stck. 1,10 M., Klöppelecken (Handklöppelei) 68 Pf., Kisseneinsätze „Schlafe wohl", „Träume süss" 25 Pf. Muster versendet umgehend u. franko das

Stickerei-Versandhaus

A. Seider, Danzig 22.

Katalog frei

Streich-, Blas-, Schlag-Instrumente, Saiten u. Zubehör, Zug- u. Mundharmonikas, Spielwerke, aus erster Hand bei,

L. P. Schuster, Markneukirchen. Nr. 981.

Nur echt mit dem Zwerg

M. Brockmann, Chem. Fabrik Leipzig-Eutritzsch 35 a.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mk.	in Korbflaschen von 5 und 10 Liter	
Moselwein	„ „	0,65 „		
Portwein (span.)	„ „	1,25 „		
St. Emilion Montagne	„ Flasche	1,— „	inkl. Glas	
„ **Puissequin**	„ „	1,30 „		
Deutscher Cognac *	„ „	1,50 „		
„ „ **	„ „	2,— „		
„ „ ***	„ „	2,50 „		
Jamaica-Rum	„ „	2.60 „		
„ **Verschnitt**	„ „	1,50 „		

In Berlin frei ins Haus, nach auswärts franko Bahnhof Berlin.

Société viticole franko-allemande m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Herren, welche vorzeitig die Abnahme ihrer best. Kraft wahrnehmen, wollen sich meinen Prospekt (gegen Retourmarke) gratis kommen lassen.

E. Herrmann, Apotheker,

Berlin NO., Neue Königstr. 7.

✚ Magerkeit. ✚

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. **Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis** Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut

D. Franz Steiner & Co.,

Berlin 28. Königgrätzerstr. 78.

Frauen!

Blutstockung, Weissfluss etc. beh. **Ziervas, Kalk 59.** Frau G. in M. schreibt: „Ihr Mittel wirkte schon n. 3 Tag." Rückporto.

Apoth. E. Apian-Bennewitz, Annaberg Erzgeb. 102

Weisse Arnika-Tinktur

Fieber, Husten. Heiserk. etc. Hausmittel. 1 Probefl. b. Einsendg. d. Betr. von 70 Pf. frko. Post. P. Conrad in Strehlitz in Schl. schreibt: „Bitte umg. Uebersdg. von 6 Fl. Ihr. Weiß Arnika f. 3 M. Dies ist ein vorzügl. Medikam."

✚ Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.

H. Unger, Gummiwarenfabrik

Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Gummi-Waren

hygen. jeder Art, viele Neuheiten Konkurrenzl. billige Preise. Bitten Angabe, worüber Katal. gewünscht.

Josef Maas & Co.

Berlin 139, Oranienstr. 108.

Grösstes Haus d. Branche.

Hienfong-Essenz, extra stark, für Wiederverkäufer (gar. mit Weingeist bereitet), vers. 1 Dtz. 2.50 M. wenn 30 Flaschen 6,—., kostenfrei überallhin **Labor. E. Walther, Halle a. S., Reilstr. 2.**

✚ Frauenleiden, Nervosität, Blutstockung, Weißfluß, Schwächezustände ꝛc. behandelt erfolgreich **H. Gebhardt, Leipzig 7,** Petersstraße 38.

Frauen-

leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw. behandelt Harrich, Cöln-Braunsfeld 220. Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat grossartig gewirkt". Rückporto erbet.

Verlangen Sie gratis illustrierten KATALOG

Hygienischer Bedarfsartikel m. Dr. med. Mohr's belehr. Erklärung.

Sanitätshaus „Aesculap"

Frankfurt a. M. 11.

Statt 2,50 nur 1,00 M. kost. Dr. Retaus **Buch über d. Ehe,** 39 Abb. Preisl. ü. inter. Lekt. grat. **R. Oschmann, Konstanz 534.**

MUSIKINSTRUMENTE

jeder Art. Vorteilhafte Bezugsquelle. Garantie.

Bruno Klemm jr. Markneukirchen i. S 183.

Illustrierter Katalog franko.

✚ Korpulenz ✚

Fettleibigkeit

wird beseitigt durch d. **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit gold. Medaillen u. Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztl. empfohlen. Keine Diät, keine Aender. d. Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2,50 M. frko. gegen Postanw. od. Nachn.

D. Franz Steiner & Co.,

Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd.: neue geschlissene M. 8,—, bessere M. 10,—, weisse, daunenweiche, geschlissene Mk. 15,—, Mk. 20,—, schneeweisse, daunenweiche, geschlissene Mk. 25,—, Mk. 30,—. Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedickt Sachsel, Lobes 922,

Post Pilsen, Böhmen.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen Fritz Eltzholz, Rixdorf-Berlin. Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p9404-2